

Von Thomas Mark Németh

Die Ukraine ist durch konfessionelle Vielfalt geprägt. Laut einer Umfrage des Kiewer Rasmuskow-Zentrums von 2021 bezeichnen sich etwa 68 Prozent der Ukrainer als gläubig. Dabei ist im Westen des Landes die religiöse Praxis stärker, als im Osten und Süden. Es gibt keine amtliche Erfassung der Konfessionszugehörigkeit (nur eine wenig aussagekräftige der religiösen Organisationen). Die besagte Umfrage zeigt aber, dass sich etwa 60 Prozent der Bevölkerung der Orthodoxie zuordnen und etwa neun Prozent der – besonders im Westen des Landes starken – Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche (UGKK). Dagegen liegt die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche bei einem Prozent, der sehr vielfältige Protestantismus bei 1,5 Prozent. Der Anteil von Juden und Muslimen beträgt 0,1 bzw. 0,2 Prozent.

Die Orthodoxie ist – abgesehen von Splittergruppen – in zwei große Jurisdiktionen geteilt. Es gibt die bislang zum Moskauer Patriarchat (MP) gehörende Ukrainische Orthodoxe Kirche (UOK), die sich am 27. Mai 2022 auf einer Kirchenversammlung (Sobor) durch eine Statutenänderung aber für unabhängig erklärt hat. Die Orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU) ist dagegen 2018 aus einem Vereinigungsprozess von ukrainischen Kirchen entstanden, die (überwiegend) bisher gesamtorthodox nicht anerkannt waren. Anfang 2019 wurde diese Kirche vom Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel als autokephal (also unabhängig) anerkannt. Dieser Akt hat das MP zur (einseitigen) Aufkündigung der Kirchengemeinschaft veranlasst. Dieser Bruch belastet die Orthodoxie weltweit bis heute stark und behindert gemeinsame Problemlösungen. 

Wer gehört zu welcher Orthodoxie?

Schwierig ist die Frage der Zuordnung: Laut der erwähnten Umfrage haben sich 2021 24 Prozent der Befragten zur OKU bezeichnet, 13 Prozent zur UOK, 22 Prozent bezeichneten sich aber auch nur als „einfach orthodox“. Dem höheren gesellschaftlichen Zuspruch der OKU steht die institutionelle Stärke der UOK gegenüber (Anfang 2021 ca. 12.000 bzw. 7000 Gemeinden).

Die religiöse Toleranz in der Ukraine ist generell hoch. Aufgrund der seit den 1990er Jahren existierenden Spaltungen in der Orthodoxie besteht aber eine teils konfliktträchtige Konkurrenz zwischen den beiden Kirchen. Nach dem Angriff Russlands im Februar 2022 haben sich praktisch alle Religionen und Konfessionen der Ukraine gegen den Krieg und für die Verteidigung des Landes ausgesprochen, ebenso der 1996 gegründete Gesamtkrainische Rat der Kirchen und religiösen Organisationen, der über 95 Prozent des religiösen Sektors repräsentiert. Mit dem Krieg sind die bestehenden Spannungen in den Hintergrund getreten. Zahlreiche Beispiele belegen, dass sich die Kirchen über Konfessionsgrenzen hinweg um Bedürftige kümmern, obgleich nicht auf Basis formaler Kooperation. Auch harren die bisherigen zwischenkirchlichen Probleme weiterhin einer Lösung. Seit Ende Februar sind ca. 500 Gemeinden von der UOK zur OKU übergetreten. In einigen Gebieten wurde – freilich ohne rechtliche Wirksamkeit – versucht, die Tätigkeit der erstgenannten Kirche zu verbieten bzw. sind Bestrebungen in Gange, dies auf gesamtukrainischer Ebene zu erreichen.

Die beiden orthodoxen Kirchen unterscheiden sich insofern voneinander, als die OKU eindeutig ukrainisch-patriotisch positioniert ist, während die UOK unterschiedliche Flügel – zwischen pro-russisch und pro-ukrainisch – aufweist. Ihr Oberhaupt, Metropolit Onufrij (Beresowskyj), zählt zur theologisch sehr konservativen und ökumeneskeptischen Richtung. Ob die von ihm vollzogene Loslösung von Moskau primär an eigener Überzeugung, innerkirchlichem oder gesellschaftlichem Druck lag, lässt sich nicht genau sagen, doch hat die in

Zwischen Konkurrenz und Miteinander: Zwei orthodoxe Kirchen und die griechisch-katholische Kirche sind die größten Religionsgemeinschaften im Land. Dialogversuche bleiben schwierig – auch im Krieg.

Die Kirchen in der Ukraine



Krieg & Frieden

Sophienkathedrale

Am 5. Juli fand hier ein Treffen von Priestern beider orthodoxer Kirchen statt, bei dem sich zeigte, dass zumindest in Teilen des Klerus (und des Kirchenvolkes) der Wunsch besteht, die Einheit wiederherzustellen.

eine kirchenrechtliche Grauzone führende „de facto-Autokephalie“ den Handlungsspielraum deutlich erweitert. Zwar ist damit noch keine Annäherung an die konkurrierende OKU verbunden und der Weg zurück zu Moskau auch nicht ausgeschlossen. Doch zeigt ein Treffen von Priestern beider Kirchen, das am 5. Juli unter Mitwirkung der staatlichen Kultusbehörde in der Sophienkathedrale stattfand, dass – im Unterschied zur zurückhaltenden Position der Bischöfe – zumindest in Teilen des Klerus (und des Kirchenvolkes) der Wunsch besteht, die Einheit wiederherzustellen. Da aber seitens der UOK (und des MP) die Gültigkeit der Sakramente und der apostolischen Sukzession in der OKU bestritten wird, berührt der Streit weit mehr als die – relativ leicht überbrückbare – kirchenrechtliche Ebene.

Neben dem jahrzehntelangen Misstrauen auf beiden Seiten und dem gesamtorthodoxen Dissens steht einer Lösung auch im Wege, dass sich der Episkopat beider Seiten recht selbstgenügsam als der rechtmäßige Repräsentant der ukrainischen Orthodoxie erachtet, seinen Status nicht gefährden will und zu einem ergebnisoffenen Dialog nicht bereit ist. Eine Ein-

schwächer als die beiden orthodoxen Kirchen, hat aber mit einer ökumenischen Konzeption (2015 bzw. 2021) ein Grundlagendokument erarbeitet und besitzt neben einem höheren Standard der Klerusbildung mit Großbischof Swjatoslaw Schewtschuk ein gesellschaftlichen Diskursen gewachsenes Kirchenoberhaupt. Die anfänglichen Hoffnungen auf eine gute Kooperationsbasis zwischen der UOK und UGKK haben sich aber – trotz ähnlicher politischer Tendenzen – als nicht allzu tragfähig erwiesen.

Dabei dürfte die 2019 seitens der UOK geäußerte Ablehnung der Benutzung der Kiewer Sophienkathedrale durch die UGKK eine Rolle gespielt haben, wie auch der – mitunter unterschätzte – innerorthodoxe Konservatismus. Auch wenn die Kirchen über den erwähnten Rat der Religionsgemein-



Über die ukrainische Kirchenspaltung schrieb am 17.1.2019 Dietmar W. Winkler, siehe „Schisma in der Orthodoxie“ auf furche.at.



schaften gemeinsame Stellungnahmen verabschieden und etwa in Gender-Debatten auf derselben Wellenlänge liegen, hängt die Fähigkeit zum ökumenischen Miteinander sehr stark von den einzelnen Beteiligten ab.

Nicht zu unterschätzen ist auch, dass gerade protestantische Kirchen durch ihre aktive Sozialarbeit zu praktischer Ökumene beitragen. Der Krieg und seine Folgen konfrontieren viele Menschen in der Ukraine mit existenziellen Fragen. Der Umgang mit ihnen wird auch in der Zukunft eine wichtige Herausforderung für alle Kirchen und Religionen bleiben.

Der Autor ist Professor für Theologie und Geschichte des christlichen Ostens an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien und Priester der UGKK.

GLAUBENSFRAGE

Von Markus Krahl

Wer ist Jüdin, wer ist Jude?



„Nach dem Angriff Russlands im Februar 2022 haben sich praktisch alle Religionen und Konfessionen der Ukraine gegen den Krieg und für die Verteidigung des Landes ausgesprochen.“

verleibung einer Kirche in die andere ist also unwahrscheinlich, gewisse Chancen bestehen aber für eine Erneuerung der Eucharistiegemeinschaft unter Beibehaltung der bisheriger Parallelstrukturen. Eine Lösung ist während der andauernden Kriegssituation aber nicht zu erwarten, doch wird sich die Religionslandschaft langfristig gewiss verändern. Denn in der UOK hat das an Patriarch Kyrills Anschauungen anlehende Konzept einer „russischen Welt“ einen deutlichen Einbruch erfahren.

Die Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche (UGKK) ist zwar zahlenmäßig

Die Frage, wer eine Jüdin oder ein Jude ist, löst immer wieder Diskussionen aus. Gerade hat der Schriftsteller Maxim Biller seine Kollegin Eva Menasse attackiert. Er wirft ihr vor, zu Israel-kritisch zu sein, und verbindet dies mit Menasses Ringen, ob sie als Tochter eines jüdischen Vaters nun Jüdin sei. Vor einem Jahr hatte Biller schon dem Publizisten Max Czollek vorgeworfen, er benutze eine jüdische Identität, die er als „Vaterjude“ aber gar nicht habe, da im traditionellen Judentum die Zugehörigkeit zum Judentum durch die Mutter vererbt wird.

Die Sensibilität des Themas steckt in einem Widerspruch: Es geht um höchst persönliche Fragen von Identität heute, aber auch um jahrtausendealte Traditionen. Die Bibel definierte die Zugehörigkeit zum Judentum über die väterliche Linie („Patrilinearität“). Erst später legten rabbinische Rechtsinterpreten die Matrilinearität als verbindlich fest. Die Geltung der mütterlichen Erblinie steht in einem Spannungsverhältnis zu modernen Entwicklungen. Es ist kein

Zufall, dass die modernste der jüdischen Strömungen, das Reformjudentum, in dieser Frage am offensten ist. Mit der Zahl religionsverschiedener Ehen wächst auch die Zahl von „Vaterjuden“, von denen sich viele als Juden identifizieren. (Das US-Reformjudentum erkennt sie an, wenn sie sich in einem öffentlichen Schritt dazu bekennen.) Auch die moderne Medizin stellt diese Fragen neu: Ist ein Kind jüdisch, das aus der Eizelle einer Jüdin entsteht, welche einer nichtjüdischen Leihmutter eingesetzt wird?

Vielleicht sollte man zu diesen Fragen keine absoluten Festlegungen erwarten, sondern das Ringen um Komplexität als produktiv akzeptieren. Religionen (und Einzelne), die sich auf die Tradition beziehen, definieren sich auch im Umgang mit Spannungen zwischen Moderne und Tradition.

Der Autor lehrt jüdische Religions- und Geistesgeschichte an der Universität Potsdam.